

Schein-Idylle, von Anspielungen auf Tod und Verhängnis gespickt; sie wurde den Choriner Besuchern leider nur zweistrophig gegönnt (anstelle der vier Strophen laut Partitur), vermutlich aus Mangel an geeigneten guten Sängern. Oder wollte die Regie uns sagen, es gebe nicht mehr genug Jungfern im Land? Die hier in ihrer Zahl dezimierten machten ihre Sache mit jungfräulicher Grazie allerdings sehr ordentlich.

Das Finale nahm seinen gewohnten Lauf mit rhythmisch wieder mächtig holperndem Jägerchor. Hubert Wild als Ottokar (der anfangs auch den Kilian recht souverän mimte) war stimmlich passabel, aber für die Rolle des Fürsten doch zu wenig Respekt einflößend. Genau richtig plaziert fühlte die Autorin sich (nach so manchen Sichteinbußen in der für szenische Aufführungen ungünstigen Kirchenruine) dann an jener Stelle, als Hans-Martin Nau alias Eremit, den Gang zwischen den Zuschauerbänken entlangwandelnd, genau an ihrer Bankreihe innehielt, um mit weichem, volltönendem Baßton sein „Wer legt auf ihn so strengen Bann?“ anzustimmen, und die traumhafte Webersche Idee des Flöten-Solos zu seinem „Drum finde nie der Probeschuß mehr statt!“ für einen Moment die Mittelmäßigkeit der, ihrem Konzept nach alles in allem konventionellen, nichts Neues wagenden Aufführung vergessen ließ. Beim abschließenden Chor „Ja, laßt uns die Blicke erheben“ war man schließlich geneigt, allen Unschönheiten der Vorstellung nachzusehen, sich von der „Happy-End“-Stimmung mit religiöser Aura anstecken zu lassen und mit in den anerkennenden Beifall des Publikums einzufallen, um der Karin Müller Kunstconsulting GmbH und dem Brandenburgischen Konzertorchester für den schönen Sommerabend unter freiem Himmel und den zwar nicht durchweg gelungenen, aber immerhin vorhandenen Einsatz für Carl Maria von Weber und sein berühmtes Werk zu danken. Auch wenn man sich im Stillen ausmalte, wie himmlisch es doch wäre, den *Freischütz* das nächste Mal „im Ganzen“ richtig gut gesungen und gespielt zu hören ...

Solveig Schreiter

## „Nein, das Wasser ist mein Tod!“

Konzertanter *Abu Hassan* bei den Dresdner Musikfestspielen

Mit Weber Open air scheinen die Dresdner Musikfestspiele in letzter Zeit wenig Glück zu haben: Im letzten Jahr war *Oberon* vor romantischer Kulisse im Großen Garten geplant; aus Sorge vor Regen war die konzertante Aufführung in das neuerbaute etwas sterile Congreß Center an der Elbe verlegt

worden und – es wurde ein wunderschöner Mai-Abend (vgl. *Weberiana* 14, S. 135-138). In diesem Jahr verzichtete man auf ein sicheres Ausweichquartier, hielt an der Planung fest, Webers *Abu Hassan* am 21. Mai 2005 im elbseitig gelegenen Garten hinter dem Japanischen Palais aufzuführen, und pünktlich 5 Minuten vor Aufführungsbeginn begann (nach einem sonnenverwöhnten Tag) – der Regen. Immerhin saßen Solisten und Orchester unter einem schützenden Dach, und so trotzte man dem Wetter, auch wenn der Regen binnen kurzer Zeit zum Wolkenbruch anschwellte, so daß man stellenweise in dem Geprassel das Orchester kaum noch hören konnte. Fast wäre aus Hassan ein pitschnasser Falstaff geworden! Daß die ganze Aufführung nicht im Wortsinne ins Wasser fiel, war einerseits der stoischen Gelassenheit des Publikums zu danken, das sich mit Schirmen, Capes und Plastikplanen gerüstet hatte, andererseits der wundervollen Musizierlust auf dem Podium, die mit orientalischem Sonnenglanz wenigstens die Herzen wärmte und im regengrauen Dresden eine Ahnung vom lichtdurchfluteten Bagdad erträumen ließ. Endlich hatte selbst das Wetter ein Einsehen; auf Hassans bange Frage „Was nun zu machen?“ hellte sich der Himmel langsam auf, um schließlich zum Schlußchor mit einem herrlich romantischen Abendhimmel zu entschädigen.

„Lust am Fremden“ lautete die Devise der Musikfestspiele in diesem Jahr. Zwar bildet der Orient in Webers *Abu Hassan* lediglich die Staffage für eine amüsante Schalkgeschichte, ganz so wie beim Japanischen Palais die fernöstlichen Stilzitate einem typisch europäischen Barockbau lediglich als modisches Kostüm dienen, doch verdeutlichen beide Kunstwerke, die Oper wie das Palais, die Faszination, die der asiatische Kontinent über die Jahrhunderte auf Europa ausübte. Dem positiven Reiz des Fremden, der Lust am Entdecken des Unbekannten zu huldigen, ist in einer Zeit, in der dumpfer Fremdenhaß mit einer zunehmenden Abschottung des Westens einhergeht, ein legitimes, ein sympathisches Anliegen. Und die Lust war deutlich spürbar – bei den Mitwirkenden wie beim Publikum. Hartmut Haenchen bewies – als Festival-Intendant wie als Dirigent der Aufführung – einmal mehr sein Faible und sein „Händchen“ für Weber. Am Beginn stand, wenn auch noch vom Regen getrübt, eine kurze Einführung in das Werk, in der er, musikalisch unterstützt von allen Mitwirkenden, die Zuhörer auf einige interessante, musikalisch sprechende Details der Weberschen Partitur, besonders die farbenreiche Instrumentierung, aufmerksam machte. Eigentlich hätte es dieser Einstimmung kaum bedurft, so gut hatte Haenchen mit dem Münchner Rundfunkorchester gearbeitet – ihm gelang eine musikalische Gestaltung aus einem Guß,

die aus kleinen, raffinierten Details in Tempogestaltung und Klangbalance ihren besonderen Witz zog, ohne die kompositorischen Zusammenhänge aus dem Auge zu verlieren. Hier konnte die Musik ihren ganzen Frohsinn und Übermut entfalten, und gerne ließ man sich, dem Wetter zum Trotz, von dieser Heiterkeit anstecken. Der Sinfoniechor Dresden e. V. bemühte sich wacker, das hohe musikalische Niveau der Aufführung mitzutragen.

Gut vorbereitet und mit Spaß bei der Sache zeigten sich auch die Solisten, wobei Hassan und Fatime immer wieder mit überraschenden Appoggiaturen und Kadenzen verblüfften. Ihre sehr persönliche Interpretation der Figuren war etwa von jener der Detmolder Produktion 2001 (vgl. *Weberiana* 12, S. 142-145) in vielen Details verschieden und doch in sich stimmig. Deon van der Walt wäre mit seinem hellen, lyrischen, beweglichen Tenor, der auch über eine sonore Tiefe verfügt, eigentlich bezüglich Timbre und Ausstrahlung eine Idealbesetzung für den Hassan, leider war er am Tag der Dresdner Aufführung nicht in Bestform und in der Höhe nicht immer sattelfest. Erst im Laufe des Abends sang er sich frei. Seinen Gegenspieler Omar gab Peter Lika, ein Spielbaß, wie er im Buche steht, dazu ein Erzkomödiant, dem man die mitunter etwas hauchige Tiefe gerne nachsah. Die Herzen des Publikums eroberte vor allem Ofelia Sala als Fatime, ein jugendlich strahlender Sopran mit makelloser Technik – musikalisch perfekt, dazu wortdeutlich und von bezwingendem Charme. Besonders der Spanierin kam entgegen, daß man bei der konzertanten Aufführung auf den Großteil der Dialoge verzichtet hatte. Statt dessen führte Olaf Böhme als Erzähler durch den Abend. Zwar fehlte ihm die bezaubernde, bezwingende Fabulierkraft einer Scheherazade, doch dank seiner Zwischentexte behielt man nicht nur in der turbulenten Schulden- und Liebes-Komödie den Überblick, er bettete den Stoff auch in den größeren Zusammenhang der Vorlage – der „Geschichte von Abu el-Hasan oder dem erwachten Schläfer“ aus den Märchen aus Tausendundeiner Nacht – ein. So wie diese Märchen ganz Europa über Jahrhunderte in ihren Bann zogen, könnte der unerschöpfliche kulturelle Reichtum des Orients auch heute noch den Westen befruchten. Es bleibt zu hoffen, daß die positiven Signale für eine „Lust am Fremden“, die die Dresdner Musikfestspiele ausgesendet haben, allen Ängsten und Hysterien zum Trotz auf fruchtbaren Boden fallen!

Frank Ziegler